

## 15. Der Verleger Oskar Beck

**A**m 27. August 1889 verabschiedete sich Oskar Beck aus Nördlingen: «Allen werten Bekannten in Stadt und Umgegend, von denen wir nicht persönlich Abschied nehmen konnten, rufen wir bei unserer Abreise noch auf diesem Wege ein Lebewohl zu.»<sup>1</sup>

mente liberali amplissimaque eruditione  
de litteris optime meritis est.  
*Münchner Neueste Nachrichten,*  
8. September 1913

Nördlingen war dem Verleger zu eng geworden. In einer Stadt, in der sonntagnachmittags die Einwohner zusammenströmten, um einen Schnellläufer aus Gotha zu bestaunen, der im Kostüm Wilhelm Tells rückwärts von Wallerstein nach Baldingen lief,<sup>2</sup> atmete man gar zu sehr den Mief der Provinz. Das war auf Dauer kein Standort für einen expandierenden Verlag; die «Verpflanzung» in eine größere Stadt erschien mithin als «gebieterische Notwendigkeit».<sup>3</sup> Der Verlag musste den Schritt in ein politisches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum wagen, das auch die Voraussetzungen bot, sich effizienter als bisher in die Buchhandelsstrukturen des Reiches zu integrieren. Stuttgart oder Leipzig waren denkbar, auch Berlin, doch Oskar Beck entschied sich für die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Bayern und damit für die Fortsetzung jener Tradition, die den Verlag groß gemacht hatte. München war der Verlegerfamilie vertraut. Immer wieder war Oskar Beck, wie vor ihm bereits Ernst Rohmer, in die Isarmetropole gereist, um Geschäftliches zu erledigen und mit Autoren zu sprechen.

### Umzug

Im Sommer 1888 erwarb Oskar Beck einen Bauplatz in Schwabing, das damals noch eine selbständige Kommune war, und Ende Juli 1889 begann der Umzug von Nördlingen in die Wilhelmstraße 9. Die Adresse ist auch heute noch aktuell. Während am 15. August 1889 Carl Beck und sein Vetter Julius Beck, ein Sohn Wilhelm Becks, in Nördlingen Sortiment und Antiquariat als eigenes Geschäft anmeldeten und weiterhin das «Nördlin-



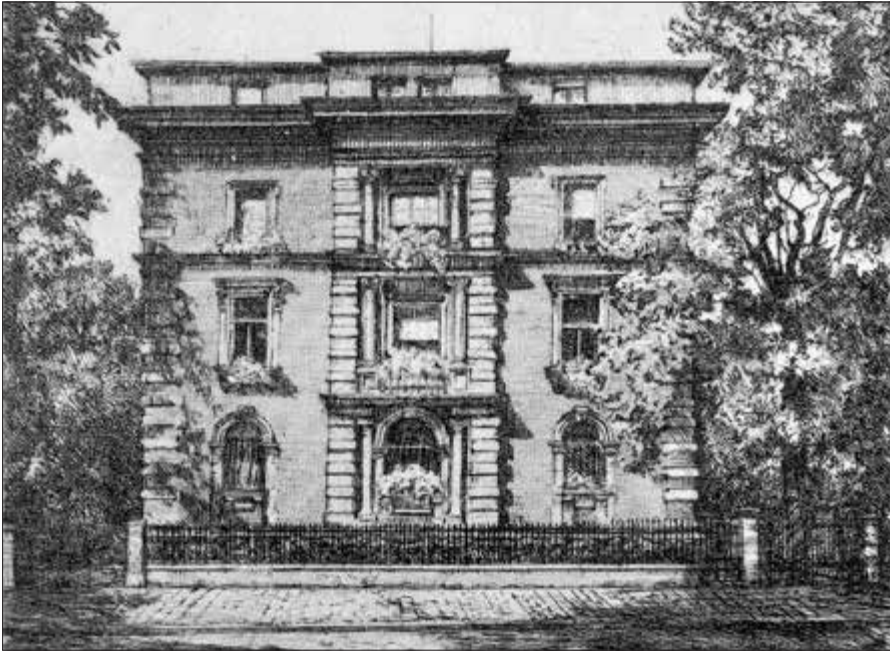
Der Verleger Oskar Beck

ger Anzeigeblatt» herausgaben, bestimmte mit dem 1. September 1889 das neu errichtete, repräsentative Geschäftshaus in Schwabing das Gesicht des Verlags.<sup>4</sup> Im nächsten Jahr wurde Schwabing als 22. Bezirk München einverleibt. Die Druckerei war in Nördlingen geblieben, da die dort beschäftigten Drucker eng mit der Kleinstadt verbunden waren, blieb aber dennoch Teil von Oskar Becks Unternehmen. Auch in der Druckerei standen die Zeichen auf Expansion, und so war es nur folgerichtig, dass sie 1906 gleichfalls in einen Neubau umzog.

Die Notwendigkeit, sich räumlich zu verändern, hatte Oskar Beck in der Hochkonjunkturphase der zweiten Hälfte der 1880er Jahre als so dringend empfunden,<sup>5</sup> dass er

die Zerschlagung des bisher in einer Hand vereinigten Buchhandelsbetriebs akzeptierte. Carl Beck blieb der Nördlinger Lokalverleger: In dessen Sortiment, Lokalverlag und Antiquariat, das jedoch bereits 1894 an Gottlob Geiger und Eugen Jedele in Stuttgart verkauft wurde, fanden 1889 vier Mitarbeiter ihr Auskommen; hinzu kamen zwei Lehrlinge. Der Ertrag aus dem Betrieb belief sich in jenem Epochenjahr der Verlagsgeschichte auf 1400 Mark. Es war ein bescheidenes Geschäft, in das 1905 Eugen Beck, Julius Becks Zwillingbruder, als Teilhaber eintrat.<sup>6</sup>

Da die alte Firmenbezeichnung «C. H. Beck'sche Buchhandlung» in Nördlingen verblieb, nannte Oskar Beck seinen Verlag nun «C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oscar Beck in München». Die beiden Firmen existierten noch drei Jahrzehnte nebeneinander. 1920 wurden die unrentable Nördlinger Buchhandlung und der Lokalverlag veräußert. Wenige Jahre später wurden sie ganz aufgegeben.<sup>7</sup> Hatte seit dem Gründungsjahr für mehr als hundert Jahre in Nördlingen ein Verlag gedeihen können, so konnte zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter den Bedingungen der modernen Massenkommunikationsgesellschaft nicht einmal ein bescheidenes Buchhandelsgeschäft länger existieren. Oskar Becks Entscheidung war vorausschauend und strategisch richtig gewesen. Nur von München aus konnte sein Unternehmen auf dem modernen Buchmarkt erfolgreich tätig sein, der nachhaltig durch Bevölkerungszuwachs und Bildungsexpansion,



Das 1889 erbaute Verlagshaus in Schwabing

durch Industrialisierung und technische Innovationen, durch Expansion und Differenzierung beeinflusst wurde.

Welches München fand Oskar Beck vor? Das München, das Thomas Mann 1901 in seinem ersten großen Roman beschrieb? Erinnern wir uns: Tony Buddenbrook heiratete nach ihrer gescheiterten Ehe mit dem Hamburger Kaufmann Bendix Grünlich den bayerischen Hopfenhändler Alois Permaneder und zog 1857 an die Isar. Welches waren die Themen in ihrem ersten Brief an ihre Mutter? «Die Pinakothek und die Glyptothek und das Hofbräuhaus und das Hoftheater und die Kirchen», die nervenstärkende Luft, das nicht ganz gesunde Wasser, das viele Bier und der verhasste Katholizismus.<sup>8</sup> Oder war Oskar Becks neue Heimat jenes München, das Thomas Mann 1902 in seiner Erzählung «Gladius Dei» charakterisierte, das leuchtete und in dem die Kunst blühte, das lebensfroh und bunt daherkam, aber oberflächlich und dumpf war?<sup>9</sup> Die einstige europäische Hauptstadt der Cholera war von dem Hygieniker Max von Pettenkofer in eine der saubersten Städte verwandelt worden. Im Vergleich zu Berlin oder dem Ruhrgebiet gab es wenige Großbetriebe. Lieber als Stahlkocher hieß man Bierbrauer in der Stadt willkommen. Allgegenwärtig war die katholische Tradition, und unbeschwert wurde Fasching gefeiert. Ludwig I. hatte

in den monumentalen Ausbau der Innenstadt im Stile der Neorenaissance investiert. München entwickelte sich so mit königlicher Unterstützung zu einer Kunststadt, und wer in der literarischen und künstlerischen Avantgarde wahrgenommen werden wollte, kam um die Jahrhundertwende an die Isar. Schwabing war das beliebteste Künstlerviertel, und in seinen Lokalen verkehrten alle, die Rang und Namen beanspruchten oder dermaleinst beanspruchen sollten – Rainer Maria Rilke und Stefan George, Ludwig Ganghofer, Jakob Wassermann, aber auch Gabriele Münter und Wassily Kandinsky.

Unter den intellektuellen Stars der Schwabinger Bohème fand Oskar Beck seine Autoren nicht. Er war kein Wegbereiter der literarischen Moderne. Doch wie ist das Verlagsprogramm von C.H.Beck unter der Ägide Oskar Becks zu bewerten? Wurde C.H.Beck ein Wissenschaftsverlag wie die Hinrichs'sche Buchhandlung, wie J. C. B. Mohr, Duncker & Humblot, Max Niemeyer, Karl Trübner oder Walter de Gruyter?<sup>10</sup> Oder verwandelte sich der bodenständige Nördlinger Unternehmer in einen Kulturverleger, wie ihn Eugen Diederichs, Samuel Fischer, Albert Langen oder Ernst Rowohlt repräsentierten?<sup>11</sup> Solche einfachen Zuordnungen greifen zu kurz.

### Chancen und Gefahren

Den Herausforderungen der Zeit begegnete Oskar Beck durch die Fortführung des traditionell breiten Programms, das es erlaubt, C.H.Beck als Universalverlag zu bezeichnen.<sup>12</sup> Entsprechend der zeitgenössischen Fächersystematik des Buchhandels<sup>13</sup> fanden sich bei C.H.Beck vor allem Theologie, Jurisprudenz, Statistik und Politik, Philosophie, Pädagogik, Schulbücher, Altertumswissenschaften und Orientalia, Geschichte, Biographien und Memoiren – aber auch die schöne Literatur war vertreten. Dennoch propagierte Oskar Beck nicht die unkontrollierte Fortschreibung der Beliebigkeit, sondern setzte konsequent auf Schwerpunktbildungen und baute einzelne Programmbereiche aus. Der Verlag würde nur dann eine Zukunft haben, wenn es dem Verleger gelang, auf die Herausforderungen, Chancen und auch Gefahren des Marktes richtig zu reagieren. So charakterisiert eine Doppelstrategie die Verlagspolitik Oskar Becks: Einerseits verfolgte er konsequent die Rohmer'sche Linie weiter, C.H.Beck zum führenden juristischen Fachverlag auszubauen, der die Gesetzgebungstätigkeit der Parlamente nicht mehr nur auf bayerischer, sondern auch auf

Reichsebene durch Textausgaben und Kommentare begleitete. Nachdem das Bürgerliche Gesetzbuch am 18. August 1896 verabschiedet worden war, ritt auch C.H.Beck auf der mächtigen Publikationswelle, die damals losbrach. Die Konkurrenz der Spezialverlage in Berlin musste man dabei in München nicht fürchten:<sup>14</sup> Eine Textausgabe des «Bürgerlichen Gesetzbuches» erschien 1896 in erster Auflage, im Folgejahr gaben Otto Fischer und Wilhelm Henle einen «Handkommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch» heraus, 1903 legte Carl Sartorius eine «Sammlung von Reichsgesetzen und Verordnungen staats- und verwaltungsrechtlichen Inhalts» vor, und drei Jahre später erschien eine «Sammlung preußischer Gesetze staats- und verwaltungsrechtlichen Inhalts», für die Fritz Stier-Somlo verantwortlich zeichnete.

Andererseits hielt Oskar Beck in den Kultur- und Geisteswissenschaften an einem breiten bildungsbürgerlichen Fächerspektrum fest, das die Altertumswissenschaften, die Theologie, die Pädagogik und die Germanistik umfasste. Vor allem die Altertumswissenschaften lagen Oskar Beck am Herzen.<sup>15</sup> In dem gesamten Programmbereich war nicht nur wissenschaftliche, sondern auch weltanschauliche Orientierung gefragt, spezialisierte Forschung trat neben popularisierende Darstellung. Das Programm wollte Antworten auf die vielfältigen Herausforderungen einer hochindustrialisierten Gesellschaft geben und Hilfen zur Bewältigung des Alltags vermitteln. Oskar Beck sah für sich als Verleger eine kulturpolitische Verantwortung, die es wahrzunehmen galt. Auf die Polarisierung von literarischem Massenmarkt und avantgardistischer Kultur,<sup>16</sup> aber auch auf die fortschreitende Diversifizierung der Wissenschaften und die Relativierung der traditionellen Wertesysteme reagierte Oskar Beck mit der konsequenten populären Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte und dem neuhumanistischen Bekenntnis zu der erzieherischen Funktion des klassischen Altertums und der Literatur der Weimarer Klassik.

Das Verlagsprogramm als Ganzes war heterogen, aber die einzelnen Programmbereiche in sich klar strukturiert und konsistent. Im juristischen Bereich wurde C.H.Beck zur Marke für solide Textausgaben und ausgezeichnete Kommentare, im kultur- und geisteswissenschaftlichen Segment zum zuverlässigen Vermittler von Wissen. Statt Konversationslexika bot Oskar Beck für das bürgerliche Publikum gediegene Informationen in Biographien, vor allem aber im Handbuchformat. Wissen wurde nicht mehr durch «polyhistorische Büchergelehrsamkeit», sondern durch «die zeitsparende und zielgerichtete Lektüre konzentrierter Informationen in Nachschlagewerken» erworben.<sup>17</sup>

Das Programm musste indes ständig weiterentwickelt werden. Die Popularität lebensreformerischer Schriften, die auf tatsächliche oder vermeintliche Fehlentwicklungen der Gegenwart reagierten und sich von Positivismus und Idealismus distanzieren, veranlasste Oskar Beck um die Jahrhundertwende, einschlägige Schriften in sein Programm aufzunehmen. Der protestantische Verleger vertraute auf die religiösen Erneuerungsbewegungen, die Nietzsches neue Zukunftsreligion in einem erneuerten Christentum verwirklichen wollten. Der ehemalige Pfarrer Johannes Müller, der später als Erbauer von Schloss Elmau bei Garmisch-Partenkirchen als einer «Freistätte persönlichen Lebens» bekannt wurde, fand 1904 zu C.H.Beck, nachdem er sich vom Verlag der «Grünen Blätter» in Leipzig getrennt hatte. Er handelte über die «Quellen des Lebens», «Beruf und Stellung der Frau» und die «Pflege persönlichen Lebens». Gott sollte nicht erkannt, sondern im Diesseits erlebt werden. Die persönliche und gemeinschaftliche Lebensgestaltung, die sich am Wort Jesu als der Quelle neuen Lebens orientierte, rückte in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Seine Leser waren «brave protestantische Bürger», die «in ihrer hergebrachten Frömmigkeit von der urbanen Moderne verunsichert waren». Volksschullehrer und Pfarrer verehrten Johannes Müller, und unter seinen Anhängern fanden sich mehr Frauen als Männer.<sup>18</sup> Bis 1921 hatte C.H.Beck von Müllers Schriften über 250 000 Exemplare verkauft.<sup>19</sup> An dieselbe Zielgruppe wandten sich mit vergleichbarem Erfolg der Dorpater Theologe Karl Girgensohn mit seinen «Zwölf Reden über die christliche Religion» und der Hamburger Pfarrer Walter Classen mit dem Buch «Christus als unser Zeitgenosse». Die Bemühungen um eine erneuerte Philosophie, die auf Nietzsche verwies, waren weniger erfolgreich. Die «Einführung in die moderne deutsche Philosophie», die Theodor Lessing als Außenseiter des akademischen Establishments 1906 unter dem Titel «Schopenhauer – Wagner – Nietzsche» verfasst hatte, stieß im Publikum auf kein großes Interesse und blieb im Verlagsprogramm vor 1918 isoliert.

Die Verlagsentwicklung unter Oskar Beck war indes keine reine Erfolgsgeschichte. Es waren durchaus auch Fehlschläge zu verzeichnen. Die Versuche, die bayerische und die Neuere deutsche Geschichte zu weithin sichtbaren Bereichen im Verlagsprogramm zu machen, scheiterten.<sup>20</sup> Zwar wurde viel verlegt, aber die großen zeitgenössischen Historiker kamen nicht zu C.H.Beck, ihre Meistererzählungen zur Geschichte des bayerischen Königreichs und des Deutschen Kaiserreichs, zur Alten, Mittelalterlichen und Neueren Geschichte erschienen an anderer Stelle. Auch anspruchsvolle Belletristik erschien nicht bei C.H.Beck, sondern bei Cotta,

Metzler oder Campe. Anderes blieb Episode. Die Verbindung zu Ignaz von Döllinger, die von Ernst Rohmer begründet worden war, machte C.H.Beck nicht zum privilegierten Verlag der altkatholischen Theologie. Zwar erwies Oskar Beck dem betagten Gelehrten seine Reverenz und verlegte dessen Alterswerke, darunter die «Akademischen Vorträge»,<sup>21</sup> aber es war abzusehen, dass sich die Werke, von denen in der Regel weniger als 1000 Exemplare gedruckt wurden, nicht rechneten. Im Juni 1886 versuchte Oskar Beck den Theologen zu überreden, auch die Vorträge über die Wiedervereinigung der Kirchen in die Sammlung aufzunehmen; nur so könne eine Auflage von 800 Exemplaren und ein Honorar von 90 Mark pro Bogen garantiert werden. Beschränkte er die Publikation auf die Akademievorträge, die «mehr dem profanhistorischen Gebiet» angehörten, so halte er eine Auflagenhöhe von 600 Exemplaren für ausreichend und zahle ein Honorar von nur 20 Mark pro Bogen. Obwohl Oskar Beck insistierte, konnte er mit seinem Wunsch nicht durchdringen. Döllinger bot sogar an, sein Honorar nachträglich zu reduzieren. Der Verleger winkte ab und überwies im Februar 1888 für den ersten Band 690 Mark und 25 Pfennig.<sup>22</sup>

Angesichts des dynamisch expandierenden Buchmarkts im Kaiserreich wurden die Werbeaktivitäten des Verlags immer wichtiger. Hohe Absatzzahlen mussten erzielt werden, um Kosten zu decken und die Gewinnspannen des Verlags, der Autoren und auch des Sortiments zu vergrößern. Inserate wurden nicht nur in eigenen Büchern, sondern auch in den Publikationen anderer Verleger geschaltet; das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» bewarb C.H.Beck häufig in Veröffentlichungen aus dem Hause B.G.Teubner.<sup>23</sup> Noch mehr Aufmerksamkeit wurde dem Rezensionswesen geschenkt. Besprechungen wurden im Verlag erfasst und abgelegt. Oskar Beck versuchte mit seinen Mitarbeitern, systematisch die Veröffentlichungen des Verlags in den gängigsten Organen anzeigen zu lassen. Die Autoren bat er, ihm spezielle Rezensionswünsche zukommen zu lassen. Das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» versandte er regelmäßig an die Redaktionen aller altertumswissenschaftlichen Zeitschriften in Deutschland und in Österreich und an ausgewählte Organe im Ausland.<sup>24</sup> Die Autoren ermunterte er, sich bei Kollegen für die Besprechung ihrer Werke einzusetzen. Karl Krumbachers Standardwerk über die byzantinische Literatur verschickte der Verleger zu diesem Zweck gar bis nach Samos.<sup>25</sup> Auch wenn Oskar Beck die Rezensionen selbst las, sofern er der Sprache, in der sie geschrieben waren, mächtig war, so musste er gleichwohl Karl Krumbacher mitteilen, dass ihm «die Arbeit der Entzifferung» einer «sehr eingehenden» griechi-



schen Besprechung seiner Literaturgeschichte bei dem Stand seiner Sprachkenntnisse «zu beschwerlich» gewesen sei; er habe sich damit begnügen müssen, «einige Sätze herauszuklauben».<sup>26</sup>

Verärgert reagierte Oskar Beck, wenn keine Rezensionen erschienen oder die Zeitschriften ihm Besprechungen nicht zusandten.<sup>27</sup> Über Alfred Dove, den Redakteur der «Allgemeinen Zeitung», stellte Oskar Beck fest, jener komme nicht dazu, Besprechungen zu schreiben, auch wenn er es sich vornehme. Diese Zeitung sei «überhaupt ein schweres Kapitel», klagte er Karl Krumbacher Ende 1896; sie habe in dem zurückliegenden Jahr «noch nicht *eine* Neuigkeit» des Verlags angezeigt. Er erinnere sich, dass Dove vor vier Jahren eine Besprechung über ein im Verlag erschienenenes Buch von Ignaz Döllinger zurückgewiesen habe, da er die Rezension selbst schreiben wollte. «Infolge dessen ist das Buch in der Allgemeinen Zeitung niemals auch nur erwähnt worden. Das sind Dove's Besprechungen!»<sup>28</sup>

Öffentliche Kritik, die dem Absatz eines von ihm verlegten Buches schädlich sein konnte, versuchte er zu verhindern oder zumindest abzuschwächen. An Krumbacher schrieb er, er möge seine Vorbehalte gegen Karl Sittls «Archäologie der Kunst», die im «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» erschien, zurückhaltender formulieren: «So wahr (Gott sei's geklagt) die Kritik auch sein wird, so erlaube ich mir doch die Bitte, sie mit Rücksicht darauf, dass das Buch nun einmal mit in unserem Handbuch sich befindet, ferner auch aus einiger Schonung für Iwan Müller, der sowohl bei Sittl als bei Ihrem Buche als Herausgeber verzeichnet ist, zu unterdrücken beziehungsweise zu mildern. Könnten Sie nicht auf eine Recension des Werkes verweisen, wie Sie das in anderen Fällen getan haben? Zum mindesten möchte ich Sie bitten, sich mit einem Beisatz zu begnügen, der etwa besagt: nur mit Vorsicht zu benutzen.»<sup>29</sup> Die Mahnung zeigte indes wenig Wirkung. Krumbacher charakterisierte Sittls Handbuch mit der Bemerkung: «größtenteils nur unverarbeitete und unzuverlässige Notizen».<sup>30</sup>

Die Internationalisierung des Buchmarkts machte es lohnend, auch in anderen europäischen Ländern wahrgenommen zu werden. Die Produkte sollten außerhalb der deutschen Grenzen Absatz finden. Missmutig notierte Beck deshalb im Sommer 1891, dass die Wiener Hofbibliothek das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» noch nicht erworben habe, da dort die Anschaffungspolitik verfolgt werde, unvollständige Werke nicht zu kaufen.<sup>31</sup> Großzügig versandte er Freiexemplare an ausländische Wissenschaftler und nutzte internationale Kontakte seiner Autoren zur Verbreitung seiner Bücher. Dabei konnte er sich freilich kritische Be-



merkungen über bestimmte akademische Gepflogenheiten bisweilen nicht verkneifen. Als Karl Krumbacher im Sommer in Paris weilte und ihn bat, seine «Geschichte der byzantinischen Literatur» an den französischen Kirchenhistoriker Louis Duchesne zu schicken, kam Beck diesem Wunsch nach, fügte allerdings hinzu: «Die Franzosen scheinen die Kunst, sich Exemplare schenken zu lassen, vortrefflich zu verstehen.»<sup>52</sup>

Einschlägige Besprechungen im Ausland waren auch deshalb willkommen, weil sie möglicherweise eine Übersetzung vorbereiteten, die für den Verlag materiellen Gewinn, aber auch symbolisches Kapital abzuwerfen versprach. Dennoch sollte nicht um jeden Preis eine fremdsprachige Ausgabe hergestellt werden. Die Verlagsverträge sahen ausdrücklich vor, dass über das Übersetzungsrecht nicht ohne Zustimmung von Autor und Verlag verfügt werden durfte. Eine französische Übersetzung der «Geschichte der byzantinischen Literatur» von Karl Krumbacher lehnte Oskar Beck zunächst kategorisch ab; sie schade der deutschen Ausgabe, da sie später erscheine und man annehme, sie böte die neueste Literatur. Später ventilierten Verleger und Autor die Möglichkeit einer Übersetzung ohne Nachträge und Veränderungen, denn nur so sei sicherzustellen, dass die Originalausgabe, deren «Absatz nicht sehr rasch vonstatten» ging, nicht entwertet werde. Viel lieber setzte Beck deshalb für einzelne Handbuchbände auf Kooperationen mit Buchhändlern und Verlegern, die den Vertrieb im Ausland übernahmen.<sup>53</sup> Eine neugriechische Übersetzung des Werkes wiederum hielt Beck nicht für «praktisch», zumal er daran zweifelte, ob dafür ein Verleger zu finden sei.<sup>54</sup> Oskar Beck sollte sich täuschen: Zwischen 1897 und 1900 erschien die neugriechische Übertragung, die Krumbachers Freund Georgios Soteriades angefertigt hatte.<sup>55</sup> Schon früher hatte der deutsche Verleger in Aussicht gestellt, für die griechische Ausgabe kein «besonderes Honorar zu fordern».<sup>56</sup>

#### Der Verleger und seine Autoren

Wichtig waren Oskar Beck Autorenpflege und Autorenbindung, denn es war keine Selbstverständlichkeit, dass ein Autor seinem Verleger die Treue hielt.<sup>57</sup> Das änderte nichts daran, dass die Honorarfrage stets ein hochsensibles Thema blieb, weil der Verleger genau kalkulieren musste. Zu dem Honorar traten die Vertriebs- und Herstellungskosten, die im Laufe des 19. Jahrhunderts sukzessive stiegen. Die Verträge, die Oskar Beck abschloss, zeigen den Übergang von der bisher üblichen Voraushonorierung

der gesamten Auflage, bei welcher der Verleger das alleinige Risiko trug, zur prozentualen Beteiligung der Autoren am Absatz, die meist auf der Grundlage des broschiierten Exemplars berechnet wurde. C.H.Beck vollzog diesen Wechsel erst nach dem Ersten Weltkrieg. Autorenhonorare von zehn bis fünfzehn Prozent waren dann die Regel. Damit war der Autor direkt am Erfolg oder Misserfolg seines Buches beteiligt. Gleichzeitig musste die Kalkulation des Ladenpreises nach betriebswirtschaftlichen Kriterien professionalisiert werden. Das alte Kontor verwandelte sich in ein modernes Büro.<sup>58</sup> Teilweise standen schwierige Verhandlungen an, und manche Autoren verzichteten am Ende ganz auf ein Honorar oder willigten zumindest ein, erst nach dem Absatz einer bestimmten Zahl von verkauften Exemplaren am Gewinn beteiligt zu werden. Die Vertragsausgestaltung wurde flexibler. Albert Bielschowsky erhielt im Juni 1895 für seine Goethebiographie ein «Enbloc-Honorar» von 5000 Mark für 3000 Exemplare, Alfred Biese für seine «Deutsche Literaturgeschichte» im Juli 1898 5000 Mark für 4000 Exemplare; eine Vertragsergänzung vom Oktober trug dem Umstand Rechnung, dass nun drei Bände in Druck gingen: Jetzt wurden für Band I 1400 Mark sowie für Band II und III je 1300 Mark für jeweils 4000 Exemplare vereinbart. Bei den Handbüchern wurde ein Bogenhonorar für eine bestimmte Auflagenhöhe vertraglich festgesetzt. Oswald Spengler hingegen erhielt im März 1919 für sein Buch «Preußentum und Sozialismus» 500 Mark für 1100 Exemplare, dann schloss er nur noch Verträge ab, die ein Honorar von mindestens 15 Prozent des Ladenpreises garantierten.<sup>59</sup>

Becks Autoren rekrutierten sich aus bildungsbürgerlichen Kreisen. Ihre soziale Herkunft änderte sich nicht im Vergleich zu früheren Jahrzehnten. Universitätsprofessoren, Gymnasiallehrer, Pfarrer, Juristen und Verwaltungsbeamte schrieben nach wie vor für den Verlag. Berufsschriftsteller allerdings waren seltener im Programm zu finden als Verwandte der Familie Beck. Der Nürnberger Stadtschulrat Friedrich Glauning etwa, der mit einer Tochter Wilhelm Becks, des Onkels von Oskar Beck, vermählt war,<sup>40</sup> schrieb für das «Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen» den Band über die Methodik des Englischen (1895; dritte Auflage 1910) und hatte zuvor bereits Lehrmittel zum englischen und französischen Unterricht veröffentlicht.

Oskar Becks Lebensführung und gesellschaftliche Beziehungen waren sicher nicht großbürgerlich. Aber er führte ein gastfreies Haus und pflegte in der Tradition seines Stiefvaters fast familiäre Kontakte zu seinen Autoren. Wer zu Besuch kam, wurde zum Essen geladen, und nachdem der

Verlag in München-Schwabing residierte, konnte man hin und wieder auch gemeinsam das Theater besuchen.<sup>41</sup> Seit dem Umzug intensivierte Oskar Beck seine persönlichen Kontakte zu den Münchner Autoren. In zahlreichen Briefen kündigte er einen Besuch an oder entschuldigte sich, dass er aufgrund von geschäftlichen Verpflichtungen oder persönlichen Unpässlichkeiten nicht habe vorbeikommen können. Am Heiligabend 1890 bat er Karl Krumbacher um Verständnis, dass es ihm «leider heute ganz unmöglich» sei, ihn zu besuchen.<sup>42</sup> 1895 schrieb er an den Byzantinisten, er fürchte, ihn bei einem nicht verabredeten Besuch zu Hause nicht anzutreffen, und fragte höflich an, wann Krumbacher Besuche empfangen könne, «die ohne Störung verlaufen sollen».<sup>43</sup> Erst wenn er trotz mehrmaligen Vorsprechens einen seiner Autoren aus München nicht antreffen konnte, entschied er sich, ihm zu schreiben.<sup>44</sup>

Der Verleger übersandte verdienten Autoren und Herausgebern zu ihren Geburtstagen seine Glückwünsche. Zuweilen unterzeichnete er auch mit anderen Kollegen und Freunden gedruckte Gratulationsadressen, wie im Jahre 1917 einen Text, der Adolf Matthias, den Herausgeber des «Handbuchs des deutschen Unterrichts an höheren Schulen», zu seinem 70. Geburtstag erreichte. Der Jubilar wurde als «Mitbegründer einer freiheitlichen und weitschauenden Richtung in unserem Schulwesen» und als «wahrer Lehrer der Lehrer» gepriesen.<sup>45</sup>

Oskar Beck nahm schließlich Anteil an der Karriere seiner Autoren. Anfang Januar 1891 hoffte er mit Karl Krumbacher, dass sich dessen Wunsch, «eine Befreiung vom Schulamt» zu erreichen, erfüllen werde.<sup>46</sup> Als der Wissenschaftler im selben Jahr in den Universitätsdienst eintrat und zum Extraordinarius für Mittel- und Neugriechisch ernannt wurde, gratulierte ihm sein Verleger und fügte hinzu: «Wie werden Sie froh sein, der Doppelstellung nun Valet sagen und sich ganz dem Gelehrtenberuf widmen zu können!»<sup>47</sup> Glückwünsche sandte ihm Beck auch zur Wahl zum Korrespondierenden Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1894.<sup>48</sup> Wenn es notwendig war, setzte sich Oskar Beck auch für die persönlichen Belange seiner Autoren und ihrer Familien ein. So zögerte er keinen Moment, Ludwig Traubes «Vorlesungen und Abhandlungen» zu veröffentlichen, nachdem der begnadete Philologe und Mittellateiner noch nicht einmal 46-jährig verstorben war. Nach dem Tode des Münchner Archäologen Adolf Furtwängler im Oktober 1907 unterstützte er dessen Witwe, einen Käufer für die archäologische Bibliothek und Antikensammlung ihres Mannes zu finden. Karl Krumbacher sollte seine Beziehungen einsetzen, damit die Pretiosen nicht an den amerikanischen Sammler

James Loeb gingen. Denn «es wäre ja doch zu schade, wenn der Furtwängler'sche Nachlass nach Amerika käme und dort gleichsam lebendig begraben würde». Einem deutschen Interessenten räumte Adelheid Furtwängler einen deutlichen Preisnachlass ein. Becks Intervention zeigte Wirkung: Die Kollektion verblieb in Deutschland und gelangte ins Frankfurter Liebieghaus.<sup>49</sup>

Das Buch war Oskar Beck mehr als nur eine Ware, und die Beziehung zu den Autoren mehr als nur eine geschäftliche. So zeigten sich kaufmännisches Potential und unternehmerische Weitsicht auch darin, dass der immaterielle Mehrwert eines Werkes, der nicht in Mark und Pfennig berechnet werden konnte, bei der «Buchführung» Berücksichtigung fand. Also edierte er mitunter auch Festschriften für wichtige Gelehrte, die jedoch auch zu seiner Zeit schon schwer abzusetzen waren und schon damals meist nicht mehr als eine bunte Mischung aus Studien von Schülern und Kollegen des Geehrten enthielten, über deren wissenschaftliche Bedeutung man trefflich streiten konnte.

Die Festschrift, die Wilhelm von Christ, der Verfasser der griechischen Literaturgeschichte im «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», zum 60. Geburtstag erhalten sollte, war ursprünglich auf 16 bis 20 Bogen kalkuliert worden, drohte zwischenzeitlich aber doppelt so umfangreich zu werden. Karl Krumbacher, ein Schüler von Christ, hatte einen Beitrag abgeliefert, der allein fünf Bogen umfasste. Und auch andere Autoren hatten die Tinte nicht halten können. Beck musste im Frühsommer 1891 die Notbremse ziehen und weigerte sich, die überlangen Aufsätze zu drucken. Offen drückte Beck in einem Brief an Krumbacher nicht nur seine Zweifel an diesem konkreten Unternehmen aus – dessen Herstellungskosten «groß genug» waren<sup>50</sup> –, sondern auch an der Gattung der Festschrift im Allgemeinen: «Wäre ich ein reicher Mäcenat, was ich nicht bin, so würde ich mich immerhin noch fragen, ob gerade solche Festschriften der Weg sind, der Wissenschaft materielle Dienste zu leisten. Ich hatte die vorliegende Festschrift lediglich deshalb übernommen, weil ich mich *Christ* verpflichtet fühlte und die Gelegenheit gerne benutzte, mich ihm *dankbar* zu zeigen.»<sup>51</sup> Am Ende erschien die Festschrift dennoch bei C.H.Beck, nicht zuletzt dank eines Druckkostenzuschusses von Krumbacher in Höhe von 150 Mark.

Die Netzwerke, die Oskar Beck aufgebaut hatte, dienten auch der Evaluation neuer Projekte und der Überprüfung von Manuskripten. Am 17. Mai 1883 fragte er bei Wilhelm von Christ an, ob das lateinische Übungsbuch, das der Erlanger Lehramtsassessor Ludwig Lampert für die zweite Latein-

klasse verfasst und ihm angeboten hatte, etwas taugte, genauer: ob der Genannte überhaupt geeignet sei, «etwas Brauchbares zu liefern». Christs Antwort wird negativ ausgefallen sein: Das Übungsbuch erschien jedenfalls nicht.<sup>52</sup> Als 1891 der Fortgang des Handbuchs ins Stocken geriet, als Mitarbeiter ihre Manuskripte nicht ablieferten, die Auslieferung nicht vorankam und kaum Rezensionen erschienen, fragte Oskar Beck sorgenvoll Krumbacher um Rat, ob dieser ihm «streng vertraulich» seine Meinung über Karl Sittl mitteilen könne, der an «einer Archäologie» arbeite. Iwan von Müller sei für, Wilhelm von Christ gegen ihn. Obwohl Krumbacher ihn ebenfalls nicht schätzte, wurde Sittl dank Müllers Fürsprache mit der Ausarbeitung des Handbuchbands über die «Klassische Kunstarchäologie» beauftragt.<sup>53</sup>

Trotz zahlreicher Besuche bei seinen Autoren korrespondierte Oskar Beck unablässig. Seine handschriftlichen Briefe mit zahlreichen Abkürzungen und Verschleifungen zeigen den vielbeschäftigten Verleger, der seine Autoren beriet, aber auch antrieb, damit der Druck nicht ins Stocken geriet, der ihnen Ergänzungen und Streichungen vorschlug und sie sensibilisierte, die Gesetze des Buchhandels zu bedenken. Ein Erscheinungstermin im Spätjahr, so betonte er, lasse dem Sortiment weniger Zeit, ein Werk effizient bekannt zu machen.<sup>54</sup> Ebenso mahnte er, dass «eine allzu große Überschreitung des verabredeten Umfangs» bedenklich sei, und erinnerte korrekturfreudige Gelehrte daran, dass nichts «bekanntlich kostspieliger» sei «als Korrekturen im stehenden Satz».<sup>55</sup> Bisweilen mussten bewährte Autoren säumige Kollegen an ihre Pflichten erinnern. Als Georg Wissowa und Ludwig Traube ihre Manuskripte für das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» nicht lieferten, schrieb Beck an Karl Krumbacher und bat diesen, seinen Einfluss auf die beiden geltend zu machen, damit sie das Unternehmen nicht weiter verzögerten.<sup>56</sup> Doch andererseits zögerte er auch nicht, Versehen im eigenen Haus einzugestehen. Fehler der Drucker räumte er sofort ein, bedauerte Verzögerungen in der Drucklegung und entschuldigte sich für Unzuverlässigkeiten der Korrektoren. Eine «Schlamperei» der Druckerei konnte ihn veranlassen, «ein geharnischtes Donnerwetter» loszulassen, in der Hoffnung, dass es die Arbeitsabläufe optimieren werde.<sup>57</sup> Allerdings konnte Oskar Beck auch energisch und selbstbewusst seine Interessen vertreten, wenn er sich ungerecht kritisiert fühlte oder sein Gegenüber als undankbar erachtete. Als es etwa bei der Drucklegung der zweiten Auflage von Krumbachers «Geschichte der byzantinischen Literatur» wegen der Anzahl der Freixemplare zu Misstönen kam, wurde der Verleger deutlich: «Ich mag mir indes die Freude da-

rüber nicht verderben, dass Ihr Buch nun glücklich vollendet ist, und ich möchte sie noch weniger Ihnen verderben. Also Schwamm drüber! Aber ich bitte Sie doch, auch Ihrerseits zu bedenken, dass es für mich erfreulicher wäre, aus Ihrem Munde ein Wort der Zufriedenheit und Anerkennung zu vernehmen als Schmähungen und Vorwürfe. Das Gewicht der 76 Bogen Ihres Buches liegt ja nicht nur auf Ihren Nerven, sondern auch die meinigen sind dabei ein wenig mitgenommen worden, und die Societas malorum, aus der, wie ich hoffe, bald für Sie und in besonderem Maße dann auch für mich eine Societas voluptatum werden wird, sollte uns doch beiderseits veranlassen, etwas weniger schroff miteinander zu verfahren.»<sup>58</sup>

Manuskripte «durchblättert» Oskar Beck an manchem freien Abend. Wenn er ein Projekt zurückwies, das ihm von einem verdienten Autor angeboten worden war, begründete er seinen Entscheid ausführlich und versicherte, es sei ihm sehr schwergefallen, sich «definitiv ablehnend verhalten zu müssen».<sup>59</sup> Manuskripte, die nicht befriedigten, schrieb Oskar Beck auch um. «Es genügte ihm nicht, stilistische Unebenheiten auszugleichen. Vielfach wurde der Inhalt ergänzt, umgeordnet und richtiggestellt. Spezialwerke wurden beschafft, um ihm das Rüstzeug für solche Verbesserungen zu geben. Es kam vor, dass Manuskripte, die sich schon im Satz befanden, bei der Prüfung der Druckbogen noch verworfen oder in zäher Arbeit mehr oder weniger umgeschrieben wurden.»<sup>60</sup> Ob die Autoren, wie die Verlagshistoriographie behauptet, diese Eingriffe «in vielen Fällen mit Dank quittiert» haben,<sup>61</sup> kann nicht mehr überprüft werden. Deutlich ist jedoch, dass Oskar Beck in seinem expandierenden Verlag alles selbst zu kontrollieren versuchte. Delegieren gelang ihm kaum, arbeitsteilige Verfahren wurden nicht umgesetzt. Nicht nur führte er die gesamte Autorenkorrespondenz in aller Regel mit eigener Hand, «da er sich in seinem Alter an keine Sekretärin und keine Schreibmaschine gewöhnen wollte».<sup>62</sup> Selbst Urheberrechtsfragen klärte Oskar Beck: Von dem Maler Anton von Werner holte er im November 1909 die Erlaubnis ein, die erste Fassung seines berühmten Bildes, das die Proklamation des Deutschen Kaiserreichs im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles darstellte und im Berliner Schloss hing, sowie ein Porträt Wilhelms I. reproduzieren zu lassen.<sup>63</sup>

## Der Verleger und sein Unternehmen

Oskar Becks Unternehmensführung war patriarchalisch. Er gefiel sich in der Rolle des Patrons. Weilte er in der «Sommerfrische», erreichten die Verlagsprokuristen Hans Trüdinger und Karl Schröpel detaillierte Handlungsanweisungen.<sup>64</sup> Für seine Mitarbeiter war er der «Chef»,<sup>65</sup> der sich auch ihrer Sorgen annahm und selbstverständlich zum Begräbnis seines «Faktors», seines Geschäftsführers, nach Nördlingen fuhr.<sup>66</sup> Lehrlinge mussten «aus guter Familie» stammen und sollten die Latein- oder Realschule absolviert haben.<sup>67</sup> 1907 stellte Oskar Beck den Eduard-Mörke-Spezialisten Walther Eggert-Windegg (1880–1936) als Verlagsredakteur ein und tat einen ersten Schritt, um die Arbeitsfelder im Verlag weiter zu differenzieren und ein eigenständiges Lektorat einzurichten.<sup>68</sup> Eggert-Windegg half bei der Bearbeitung der Manuskripte, der Bewältigung der Autorenkorrespondenz und der Pflege der Pressekontakte.

Oskar Beck drängte es nicht in das Licht der Öffentlichkeit. Seine ganze Aufmerksamkeit gehörte seinem Unternehmen, das er in der sich ausdifferenzierenden Verlagslandschaft und in der scharfen Konkurrenzsituation der Verlagshäuser erfolgreich führte. Die berufsständischen Organisationen unterstützte er, da dort wichtige Fragen des Urheber- und Verlagsrechts, aber auch der Kundenrabatte behandelt wurden.<sup>69</sup> 1898 unterstützte Oskar Beck die Gründung der Deutschen Verlegerkammer, die einerseits die verlegerischen Interessen gegenüber Behörden und Publikum «namentlich auch da» vertreten sollte, «wo dieselben durch den Börsenverein nicht vertreten wurden», und andererseits «gegen unlautere Geschäftspraktiken» vorzugehen und «Treu und Glauben unter den Berufsgenossen» zu fördern beabsichtigte.<sup>70</sup> Die Verlegerkammer bestand von 1889 bis 1904 und war ein wichtiger Schritt auf dem Weg, den 1886 gegründeten Deutschen Verlegerverein in die einzige Standesorganisation der Verleger in Deutschland zu verwandeln. Dass dies am 30. April 1904 gelang, war auch das Verdienst Oskar Becks, der von 1890 bis 1899 zweiter und erster Schatzmeister des Verlegervereins war.<sup>71</sup>

Liberal gesinnt, verfolgte Oskar Beck eine liberale Verlagspolitik, engagierte sich aber im Gegensatz zu seinem Stiefvater Ernst Rohmer nicht parteipolitisch. Oskar Beck gehörte einer politisch saturierten Generation an, die die 48-er Revolution nicht mehr erlebt und sich im wilhelminischen Kaiserreich eingerichtet hatte. Er war national gestimmt und verlegte, wie schon Ernst Rohmer, Memoirenliteratur, die den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und andere Kriege der deutschen Nation fest in das kul-



turelle Gedächtnis der Zeitgenossen einschrieb, die Wehrhaftigkeit des Staates einforderte, soldatische Tugenden verkündete und einen unreflektierten Gesinnungsmilitarismus verbreitete. Die Erinnerungen verkauften sich gut, da sie von den zahlreichen Kriegervereinen verbreitet wurden und auch bildungsfernere Schichten erreichten.<sup>72</sup>

Zu seinen protestantischen Überzeugungen stand er. «Das Höchste ist», ließ er 1883 Ignaz von Döllinger wissen, «die innere Wahrhaftigkeit und der Friede des Herzens mit Gott, der gänzlich unabhängig ist davon, ob es draußen in der Welt wie immer «ungemütlich» sein mag, ob der Spießbürger sein Glas Bier in Ruhe trinken kann». Martin Luther wurde nationalromantisch verklärt, und seine «evangelische Freiheit» stellte er gegen die «Philisterhaftigkeit seiner katholischen Gegner». Döllinger sollte einen Anti-Janssen schreiben, seine Sicht der Reformation Katholiken wie Protestanten kundtun und den «katholischen Standpunkt der Selbstgerechtigkeit» bekämpfen. Während in den katholischen Ländern «das revolutionäre Prinzip» herrsche, finde sich in den protestantischen «die größere geistige, wissenschaftliche und künstlerische Produktivität».<sup>73</sup> Die protestantische und deutsche Kultur galt es, durch Mäzenatentum zu bewahren. 1912 unterstützte Oskar Beck mit anderen Verlagen die Gründung der Kleist-Stiftung.<sup>74</sup>

Am 9. September 1913 feierte der Verlag sein 150-jähriges Jubiläum. Oskar Beck selbst hatte die Chronik geschrieben und einen vollständigen Verlagskatalog zusammengestellt. Die «Münchner Neuesten Nachrichten» gedachten seiner Verdienste um das «deutsche Geistesleben» in einem fünfspaltigen Artikel; die Zeitung erinnerte auch daran, dass die Philosophische Fakultät der Universität München kurz zuvor seine Leistungen durch die Verleihung des Ehrendokortitels anerkannt habe: *mente liberali amplissimaque eruditione de litteris optime meritis est*, weil er sich durch liberale Gesinnung und vorzügliche Bildung in herausragender Weise um Wissenschaft und Literatur verdient gemacht habe.<sup>75</sup>

In vierter Generation hatte Oskar Beck das Familienunternehmen nicht nur gesichert, sondern durch eine kluge Geschäftspolitik vorangebracht. Er erreichte mit seinen juristischen Publikationen ein großes Fachpublikum und bediente mit der Mehrzahl seiner kulturgeschichtlichen Titel eine bürgerliche Leserschaft protestantischer Herkunft. Auf sozialdemokratische und katholische Leser konnte er verzichten. Oskar Beck musste nicht nach Manuskripten hungern.<sup>76</sup> Nicht nur in Nördlingen, sondern auch in Leipzig<sup>77</sup> und in der Freisinger Druckerei von Franz Paul Datterer wurde gedruckt.<sup>78</sup>

Auch sein Privatleben entwickelte sich erfreulich. Oskar Beck hatte am 10. Mai 1879 die gut sechs Jahre jüngere Hedwig Burger geheiratet, eine Tochter von Karl August Burger und eine Enkelin Christiane Friederike Becks. Mithin hatte diese Ehe entfernte Verwandte zusammengebracht: Cousin und Cousine zweiten Grades. Ihr gemeinsamer Urgroßvater war Carl Gottlob Beck. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor. Der einzige Sohn, der nach seinem Urgroßvater Carl Heinrich getauft wurde, erblickte am 28. Februar 1889 noch in Nördlingen das Licht der Welt.<sup>79</sup> Er hatte drei Geschwister: Laura (15. Februar 1885–19. Januar 1958), Erna (7. August 1887–5. November 1967) und Clara (11. Juni 1890–7. April 1988).

Doch Oskar Becks eigene Verlagsgeschichte endet angesichts der manifesten Leistungen erstaunlich zurückhaltend. Einerseits machte ihm die Kurzlebigkeit auf dem Gebiet des Rechts zu schaffen, die so manches Buch «unter den Tisch» fegte: «Nicht ohne von wehmütigen Gedanken an die irdische Vergänglichkeit ergriffen zu werden, sieht der Verleger diese Werke, die entstanden, als er jung war, und deren Fortführung durch so viele Jahre unter teilweise schwierigen Umständen er sich redliche Mühe kosten ließ, eins nach dem andern ins Grab sinken! Welche Vermögenswerte durch diese Gesetzesänderungen zerstört wurden und ununterbrochen weiter zerstört werden, davon soll in diesem Zusammenhang weiter nicht gesprochen werden.»<sup>80</sup> Andererseits klagte er, dass grundsätzlich «nur ein kleiner Teil der Bücher», die er verlege, «rentabel» sei. Es sei «der nur allzu häufige Irrtum der Außenstehenden, die sich gleichwohl ein Urteil über den Buchhandel glauben erlauben zu dürfen, dass sie den Ertrag eines Verlagsgeschäfts nach den wenigen gutgehenden Werken einschätzen, nicht aber die mindestens ebenso zahlreichen Nieten berücksichtigen, die jenen Ertrag ganz wesentlich beeinträchtigen».<sup>81</sup> Ein Gutteil der Bücher musste also damals wie heute querfinanziert werden.

Nachdenklichkeit bei dem Verlagsjubiläum stellte sich vielleicht auch deshalb ein, weil Oskar Beck, unermüdlich für den Verlag tätig, schon vor dem Ersten Weltkrieg physisch und psychisch auf das Äußerste angespannt war. Seit langem quälte ihn eine alte Knieverletzung.<sup>82</sup> Auf Anraten des Arztes musste er sich zu Beginn des Jubiläumsjahrs nach Garmisch zurückziehen, um «in der Winter- und Schneeluft» seine «von allerlei Widrigkeiten angegriffenen Nerven aufzufrischen» und seine «Schlaflosigkeit zu bekämpfen».<sup>83</sup> Ein Magenleiden kam hinzu, das zu Beginn des Jahres 1914 zu «einer bedrohlichen Krise» führte.<sup>84</sup> Deshalb suchte man ihn auf der großen Leipziger Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik vergeblich, die im Mai 1914 eröffnet wurde und auf der die Münchner Verlage

Georg Müller, R. Piper, Hans von Weber, Delphin und Albert Langen vertreten waren.<sup>85</sup> Im Ersten Weltkrieg führte Oskar Beck die Geschäfte noch fort und meisterte mit letzter Kraft die Einschränkungen der Zeit.

Mit der deutschen Niederlage und dem Ende des Kaiserreichs aber konnte er sich nicht abfinden. In der Weimarer Republik kam er politisch und intellektuell nie an, stattdessen brach er «unter dem nationalen Unglück zusammen». Depressionen stellten sich ein. Die Geldinflation in den Nachkriegsjahren erdrückte ihn schier. Er leitete das Unternehmen nur noch nominell. Die Verantwortung übernahm sein Sohn Heinrich Beck, der zunehmend auch die Korrespondenz mit den Autoren führte. Am 22. Januar 1924 starb Oskar Beck im Alter von 73 Jahren.<sup>86</sup>

Die Ära Oskar Beck war für den Verlag eine Zeit der Expansion. Die Verbindung von wissenschaftlicher Solidität, kulturpolitischem Anliegen und unternehmerischem Handeln bewirkte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein stetiges Wachstum. Die Zahl der Neuerscheinungen war hoch, und die Umsätze nicht weniger auflagenstarker Bücher füllten die Kassen. Oskar Becks Vermögen belief sich unmittelbar vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs auf zwei Millionen Mark, sein Einkommen auf 140 000 Mark. Damit nahm er unter den Verlegern in Bayern Platz elf ein, war aber im Vergleich zu den großen preußischen Presseverlegern wie Rudolf Mosse, dessen Vermögen auf 40 Millionen Mark geschätzt wurde, kein Tycoon. In einer ganz anderen Liga spielten die erfolgreichen Industriellen, Großgrundbesitzer und Bankiers: Bertha Krupp von Bohlen-Halbach verfügte 1908 über ein Vermögen von 187 und ein jährliches Einkommen von 17 Millionen Mark.<sup>87</sup>

Zu den Großen der deutschen Verlagsbranche zählte C.H.Beck zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht. Bezeichnenderweise fehlt ein Eintrag unter den 24 Lebensbildern deutscher Buchhändler, die Gerhard Menz 1925 herausgab. Zwischen Friedrich Perthes und Walter de Gruyter fanden die Nördlinger und Münchner Buchhändler der Familie Beck keinen Platz.<sup>88</sup> C.H.Beck war eine bayerische Verlagsbuchhandlung, die allerdings im gesamten Reich zur Kenntnis genommen wurde.